

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 24

Artikel: Arm und reich
Autor: Gelpfe, Chr.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672877>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

denen unter der Einwirkung von Gottes Sonne und Gottes Regen eine verheißungsvolle Saat der Ernte entgegenreiste. Schweigsam ging er seinen Pfad. Wer beständig den Karst und den Pflug zu Gefährten hat, wird von selbst schweigsam. Er empfand ein stilles Glück, aber zugleich auch ein heimliches Bangen, denn schon manchmal hatte er alles gleichsam in Morgenherrlichkeit gesehen und war dann am Ende doch bitter enttäuscht gewesen, wenn Hagelschlag die Ernte vernichtet hatte. Der Olerfelix fühlte in solchen Stunden wohl ganz besonders deutlich seine Abhängigkeit von einem höheren Walten — er ward seiner Ohnmacht und Gottes Allmacht bewußt. Er liebte, was er gepflanzt hatte, fast wie etwas Lebendiges, und jedes Unglück, das über seine Felder kam, tat ihm im Herzen weh und nicht bloß im Kopf wegen dem erlittenen Schaden, obschon er diesen nicht gering ansah. Geriet die Ernte, standen volle Scheunen in Aussicht, so war sein Herz voll stillen Hoffens und Dankens, und was will der Mensch mehr?

Die Sonntage waren für den Olerfelix und seine tapfere Frau die Sterne im Leben, die Tage, wo sie neu sich stärkten mit geistiger Notdurft zur weiteren Wanderschaft. Unbeschreiblich wohl war es den beiden, wenn sie am Sonntagnachmittag auf dem Gartenbänkelein in der Sonne sitzen, in süßem Behagen die Stunden verrinnen lassen und dem stillen Sinnen sich hingeben konnten. Wie freuten sie sich der schönen Stunden, wo sie ungestört von der Hast des Alltags, nachdenken konnten über das Vergangene und das Zukünftige, wie Gott ihnen schon so manches Mal geholfen und wohl auch fernerhin helfen werde.

Wenn der Olerfelix an sonnigen Herbst- und Frühlingstagen die für die Aussaat des Getreides bestimmten Äcker pflügte und eggete,

ruhte er am Abend nicht eher, als bis von der auf die Feldstraße geratenen Ackererde das letzte „Stäublein“ wieder drinnen im Acker ruhte. Dabei mußten ihm der Sohn und die beiden Töchter zur Hand gehen. Als Saatgut verwendete er nur die besten Körner, und peinlich genau war er beim Säen selbst. Mit einem stillen „Jetzt walt' Gott bis übers Jahr“ verließ er abends das Feld. Wenn in der schweren Erntezeit über Mittag sich der Schlaf einmal gar zu mächtig in ihm regte, legte er für einige Augenblicke die Arme auf den Tisch und den Kopf darauf, und dann ging's wieder an die Arbeit.

Als er siebenzig Jahre gewandert war in Treue, Anspruchslosigkeit und Rechtchaffenheit auf oft schwerem Wege, befand er sich eines heißen Sommernachmittags in der Erntezeit beim Garbenbinden auf dem Felde. Schwarze Wolken stießen mehr und mehr über den Bergwald vor und verkündeten ein heraufziehendes Gewitter. Der Olerfelix verdoppelte seine Kräfte. Schon hatte er zwei Reihen goldener Weizengarben gebunden, als er plötzlich innehalten mußte. „Es wird mer so gspässig,“ sagte er zu seiner neben ihm stehenden Frau. „Ruh' dich einen Augenblick aus und trink ein Glas Wein,“ sagte diese, „dann geht's vorüber“. Der Olerfelix tat, wie ihm seine Frau geraten. Er kniete, seiner Gewohnheit gemäß, ein Weilchen auf die Erde und trank einen Schluck Wein. Da fuhr ein mächtiger Donnerschlag übers Feld hin. Der Olerfelix wollte sich rasch erheben, um die angefangene Arbeit zu Ende und den goldenen Weizen in die Scheune zu bringen — da brach er lautlos zusammen. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen. Auf dem Acker seines Lebens, inmitten goldener Garben, hatte der Tod ihn überrascht und ihm die Arbeit für immer aus der rastlos tätigen Hand genommen. G. B.

Arm und reich.

Auf dem Friedhof wandelt ich und sah
Bald zwei Gräber, sich einander nah.
Die dort friedlich ruhten, arm und reich,
Nun im Tode sind sie beide gleich.

Eines trug — von ferne schon zu schaun —
Stolz ein Denkmal, kunstrecht ausgehaun,
Und zu künden, wer der Tote war,
Prangt in goldnen Schriften Nam' und Jahr.

Auf dem andern, wohl nicht minder wert,
Lag mit schlechtem Straßenstein beschwert
Nur ein Zettel, drauf von Kinderhand
„Wiedersehn!“ mit Blei geschrieben stand.

Chr. Gelpke.